



Unscheinbare Schwester: die Blüte des 2. Monats

Wenn die Aprikosen zu blühen beginnen, wird es Zeit, sich an das Pflügen der leichten Böden zu machen“, wußte schon im 1. Jahrhundert v. Chr. ein chinesischer Klassiker für den Ackerbau. Zwar schreibt viel später, im 16. Jahrhundert, der „Blütenkalender“ des Ch’eng Yü-wen „im zweiten Monat schmückt die Aprikose ihre Wangen“, doch besonderer Wertschätzung hat sich diese Blüte nicht erfreut. Sie galt stets als die „kleine Schwester“ der Pflaumenblüte, die mit den Hoffnungen des Jahresbeginns im Mondkalender verbunden wurde.

Allein die Vielzahl der Aprikosenblüten vermochte die Dichter zu entzücken, so Yü Hsin (513-581) in einem Gedicht über sie: „In ihren Frühlingfarben füllt sie die Ebene mit ihren Zweigen.“ Später schreibt ein anderer in gleichem

Sinne, Wang Yai († 813): „An tausend Stämmen an den Ufern des Stroms/ öffneten sie sich im Wind einer Nacht./ Ihre matten Farben füllen den Garten./ und in den Jaspiswogen leuchten sie wider.“

Offenbar wurden diese Bäume in großen Plantagen gezogen. So schreibt der große Pflanzenkenner Wang Shih-mou (1536-1588) einigermaßen verdrossen: „Diese Bäume bilden leicht Früchte aus und verbinden sich gerne zu einem Wald. Wenn man sie (die Früchte) dort pflückt und ißt, mag man sie als schön empfinden.“

Überhaupt, den meisten Schreibern über die Aprikosenblüte hat es die nährnde Kraft der Früchte angetan. Ein Arzt im 3. Jahrhundert soll von seinen Patienten nie Honorar verlangt, sondern die Geheilten gebeten haben, einen Aprikosenbaum zu pflanzen: bei Genesung von einem schweren Leiden sollten das fünf sein. So wollte er wohl den allfälligen Hungernöten begegnen, und fortan wurde „Aprikosenhain“ eine rühmende Bezeichnung für den Ärztestand. – Warum aber versammelten sich unter der T’ang-Dynastie (618-906) die Absolventen des Reichsexamens, die angehenden Beamten also, zur Examensfeier in dem bald berühmten „Aprikosengarten“?

Nicht eine einzige Blüte des chinesischen Blütenkalenders (hua-li) prangt ohne erotischen Nebensinn. „Aprikosenaugen“ heißen besonders schöne Augen, „Zweig der hundert Früchte“ lautet eine Umschreibung für sie – und bedeutet den Wunsch nach vielen Kindern. Und dann gibt es noch etwas, das zu der vorgeblichen Unscheinbarkeit paßt: „Eine rote Aprikosenblüte reicht über die Mauer hinaus“ meint, als Redensart, eine Ehefrau, die sich eines Liebhabers erfreut.

„Die roten Aprikosen auf dem Baum meines Nachbarn/ strecken nicht wenige Zweige über die Mauern“, reimt ein Poet um das Jahr 1500. Gewiß gedachte er nicht nur der Blütenzweige. Der abgebildete Papierschnitt „Aprikosenblüte und Vogel“ greift ein Motiv auf, das in der Literatenkunst seit der Sung-Zeit. Auf ein solches Bild schrieb der Künstler über die Blüte: „Sie begegnet dem Wind und bietet ihren Liebreiz dar.“ Der Wind war schon früh eine Umschreibung für das männliche Liebesverlangen.

Sie hatten es oft faustdick hinter den Ohren, diese gelehrten konfuzianischen kaiserlichen Beamten, die in ihren Mußestunden solche Bilder malten und solche Gedichte schrieben. Feinsinnig mögen sie auf den ersten Blick erscheinen, augenzwinkernd zeigt sie der zweite Blick. Subtil und zauberhaft bleiben sie, Bilder und Gedichte, trotz aller Anspielungsfreude – auch dann, wenn ihre Anspielungen und ihre Genauigkeiten verborgen bleiben.